

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 105 (1979)

Heft: 43

Artikel: Fernsehglück

Autor: Regenass, René

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-622720>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fernsehglück

Gestern, als ich mir einen gemütlichen Abend machte und die allseits geschätzte und nützliche Sendung «Aktenzeichen XY» ansah, mich behaglich im Fauteuil räkelte und die Arbeit des Kommissars als Besserwisser genüsslich verfolgte, läutete es unerwartet an der Wohnungstür.

Es war gerade in dem Augenblick, wo der Kommissar mich aus schalkhaften Augen aus der Fernsehscheibe anblickte. Ja, ich glaube sogar sagen zu dürfen, dass er mir komplizenhaft zuzwinkerte.

So beunruhigte mich das Läuten nicht nur, es störte mich masslos. Natürlich hätte ich nicht reagieren müssen, hätte ich die Klingel klingeln lassen können, doch wer bringt schon die Kraft auf, den Ignoranten zu spielen?

Noch verharrete ich im weichen Polster, fuhr zusammen mit dem Kommissar im BMW durch die verruchten Strassen einer Grossstadt, hoffte insgeheim, der Kommissar würde vor einem berüchtigten Nachtlokal halten, damit ich auch einmal Einsicht bekäme in eine dieser Lasterhöhlen, von denen man gemeinhin nur in einschlägigen Zeitschriften liest. Als anständiger Bürger wagt man sich doch nie in ein solches Etablissement, aus Furcht, man könnte dort einen liebenswerten Bekannten antreffen, dessen Verschwiegenheit stadtbekannt ist, so dass gleich alle wüssten, wo ich mich nächtlicherweise herumtreibe.

Aber mit dem Kommissar war das etwas anderes.

Er schaltete soeben zurück, in etwa fünfzig Meter Entfernung leuchtete das verlockende Schild «Night Club Bali», als sich die Klingel mit einem ekelhaft lang gezogenen Ton erneut meldete. Ich erhob mich, verfluchte den Gast, wer er auch immer sei, entriegelte die Tür und spähte hinaus. Zwei fremde Männer in Zivil standen auf dem Treppenabsatz, der eine schob blitzschnell seinen Fuss über die Schwelle, so dass ich die Tür nicht mehr schliessen konnte.

«Was soll das?» fragte ich verärgert. Da zückten die beiden wie auf ein Kommando einen Ausweis und sagten militärisch knapp: «Kriminalpolizei.»

Verdattert liess ich die Herren eintreten. Sie gingen schnurstracks in die Wohnstube, wo der eine sagte: «Aha.»

Dieses Aha, so wie es ausge-

sprochen wurde, ging unter die Haut, irgendwie fühlte ich mich schuldig, ich wusste nur nicht wofür.

Der andere Kommissar sagte: «Sie haben die Ruhe weg.»

Mit letzter Kraft fragte ich: «Warum?»

«Sie wundern sich noch», sagte der Grössere der Kommissare, «sitzen gemütlich hier und sehen sich diese Sendung an, während man Sie überall sucht.»

Da raffte ich mich ein letztes Mal auf und erwiderte: «Das ist mir neu, dass man mich sucht, ich habe nichts verbrochen.»

Die Kommissare lachten rhythmisch.

«Um es kurz zu machen», sagte der Grosse, «man hat bei uns angerufen, weil Sie dem flüchtigen Hochstapler namens Johann Fröhlich zum Verwechseln gleichen. Blicken Sie einmal in den Fernsehkasten.»

Dort war inzwischen der Kommissar mit seinem Begleiter in den «Night Club Bali» hineingegangen; vor der Theke lummelte ein Mann, der tatsächlich mein Zwillingsbruder hätte sein können.

«Das ist ein Irrtum», stotterte ich.

Wie der Mann die Kommissare erkannte, flankte er über den Tresen und hechtete durch den Vorhang und das Fenster hinaus ins Freie. Die Kommissare rannten ihm durch den

Ausgang nach. Der Mann blieb verschwunden. Enttäuscht setzten sich die beiden ans Steuer ihres BMW und brausten weg.

«Kommen Sie mit», sagte der Grosse zu mir.

Ein Schuss schreckte mich auf.

Es war schon ein Uhr, auf dem Bildschirm regnete es.

Müde schleppte ich mich ins Bett.

Am Morgen, auf dem Geschäftsweg, begegnete ich meiner Nachbarin, Fräulein Zünd, mit der ich oft geplaudert hatte. Entsetzt starre sie mich an, schrie auf und liess ihre Handtasche fallen. Verstört entfernte ich mich.

Im Büro sagte der Chef zu mir: «Zugegeben, Sie waren grossartig, der Sprung aus dem Fenster, fabelhaft, aber bei uns können Sie nicht mehr länger arbeiten, das werden Sie sicher begreifen.»

Auf dem Weg nach Hause kam mir eine Schar Schüler entgegen. Sie hüpfen kreischend auf mich zu und verlangten ein Autogramm, das ich widerwillig gab.

Vor der Wohnungstür stand mit ernstem Gesicht breitbeinig der Hausmeister. «Tag, Herr Fröhlich», sagte er, und noch bevor ich ihn korrigieren, ihm klarmachen konnte, dass ich seit meiner Geburt Meier und nicht Fröhlich heisse, fuhr er fort: «Innerhalb von drei Tagen

müssen Sie ausziehen. Sie werden wohl wissen, weshalb.»

Verzweifelt ging ich in die Wirtschaft an der Ecke, um eine Kleinigkeit zu essen, damit sich meine Magennerven beruhigten. Die Serviettochter, die mich kannte, würdigte mich aber keines Blickes. Nach einer halben Stunde etwa verliess ich das Lokal unverrichteter Dinge.

Um zu meinem Recht zu kommen, suchte ich nun einen Anwalt auf, mit dem ich vor einiger Zeit wegen einer Haftpflichtangelegenheit zu tun hatte.

«Ach der Herr Fröhlich», begrüßte er mich, ohne mir die Hand zu geben. «Nur einen kleinen Augenblick, ich habe noch einen Klienten.» Zufrieden, endlich einen vernünftigen und unvoreingenommenen Menschen getroffen zu haben, sass ich im Wartezimmer und blätterte im Nebelspalter.

Da ging mit einem Ruck die Tür auf, und zwei Polizisten stürmten mit gezogener Pistole herein. «Hände hoch!» riefen sie erregt. Bereits eine halbe Stunde später befand ich mich in Untersuchungshaft, meine Kleider und Effekten waren mir abgenommen worden.

Wie soll ich nun beweisen, dass ich nicht der Johann Fröhlich bin?

FÜR EINE
GUTE STELLE
GEHE ICH
MEILENWEIT

